

Silvia Federici

Jenseits unserer Haut

Körper als umkämpfter Ort im Kapitalismus

aus dem amerikanischen Englisch
von Margarita Ruppel

UNRAST

ZEHN

Gepriesen sei der tanzende Körper

Die Geschichte des Körpers ist die Geschichte des Menschen, denn es gibt keine kulturelle Praxis, die nicht zuerst auf den Körper angewendet wird. Selbst wenn man sich nur auf die Geschichte des Körpers im Kapitalismus beschränken will, steht man vor einer überwältigenden Aufgabe, so weitreichend sind die Methoden zur Disziplinierung des Körpers gewesen und so wandelbar in Abhängigkeit von den jeweiligen Veränderungen der Arbeitsregimes, denen unser Körper unterworfen wurde.

Eine Geschichte des Körpers kann erzählt werden, indem man die unterschiedlichen Formen der Repression beschreibt, die der Kapitalismus gegen ihn eingesetzt hat. Ich habe mich entschieden, stattdessen über den Körper als Grundlage des Widerstands zu schreiben, das heißt über den Körper und seine Fähigkeiten – die Fähigkeit zu handeln, sich zu verändern – sowie den Körper als Grenze der Ausbeutung.

In unserer Sichtweise auf den Körper als performatives, soziales Konstrukt ist etwas verlorengegangen. Der Blick auf den Körper als soziales (diskursives) Produkt verbirgt die Tatsache, dass unser Körper Kräfte, Fähigkeiten und Widerstände in sich birgt, die sich in einem langen Prozess der Koevolution mit unserer Umwelt sowie in generationenübergreifenden Praktiken entwickelt haben und der Ausbeutung eine natürliche Grenze setzen.

Wenn ich vom Körper als >natürlicher Grenze< spreche, meine ich die Struktur von Bedürfnissen und Wünschen, die nicht nur durch bewusste Entscheidungen oder kollektive Praktiken in uns entstehen, sondern durch Millionen von Jahren materieller Evolution: das Bedürfnis nach der Sonne, dem blauen Himmel und den grünen Bäumen, dem Geruch des Waldes und der Meere, das Bedürfnis, zu berühren, zu riechen, zu schlafen, Liebe zu machen.

Diese akkumulierte Struktur von Bedürfnissen und Wünschen, die Jahrtausende lang die Bedingung für unsere gesellschaftliche Reproduktion

war, setzt unserer Ausbeutung Grenzen und ist daher etwas, das der Kapitalismus unablässig zu überwinden bemüht ist.

Der Kapitalismus ist nicht das erste System, das auf der Ausbeutung der menschlichen Arbeit basiert. Doch er war mehr als jedes andere System in der Geschichte darum bemüht, eine Wirtschaftswelt zu erschaffen, in der die Arbeit das grundlegende Prinzip der Akkumulation ist. Als solcher machte er als Erster die Reglementierung und Mechanisierung des Körpers zur Grundvoraussetzung für die Akkumulation von Wohlstand. Tatsächlich ist eine der wesentlichen sozialen Aufgaben des Kapitalismus von Beginn an und bis heute die Transformation unserer Energie und Körperkraft in Arbeitskraft gewesen.

In *Caliban und die Hexe* (2017) habe ich die Strategien beleuchtet, die der Kapitalismus verfolgt hat, um diese Aufgabe zu erfüllen und die menschliche Natur auf dieselbe Weise umzuformen, wie er versucht hat, die Erde umzuformen, um das Land produktiver zu machen, und Tiere in lebende Fabriken zu verwandeln. Ich habe die historische Schlacht des Kapitalismus gegen den Körper, gegen unsere Materialität beschrieben sowie die vielen Institutionen, die zu diesem Zweck geschaffen wurden: das Gesetz, die Peitsche, die Regulierung der Sexualität und unzählige Sozialpraktiken, die unser Verhältnis zum Universum, zur Natur und zueinander neu definiert haben.

Der Kapitalismus wurde aus der Trennung der Menschen von ihrem Land geboren und seine erste Aufgabe bestand darin, die Abhängigkeit der Arbeit von den Jahreszeiten zu lösen und den Arbeitstag über die Grenzen des Erträglichen hinaus zu verlängern. Im Allgemeinen wird der ökonomische Aspekt dieses Prozesses in den Vordergrund gestellt, die ökonomische Abhängigkeit, die der Kapitalismus auf monetären Verhältnissen aufgebaut hat, und deren Rolle bei der Entstehung des Lohnproletariats. Dabei wird oft übersehen, was die Trennung vom Land und der Natur für unseren Körper bedeutete, der geschwächt und jener Kräfte beraubt wurde, die ihm vorkapitalistische Gesellschaften zugeschrieben hatten.

»Die Natur ist der *unorganische Leib* des Menschen«, stellte Marx (2017 [1844], S. 58) fest und es gab einmal eine Zeit, in der wir den Wind, die Wolken und die Veränderungen der Strömungen der Flüsse und Meere lesen konnten. In vorkapitalistischen Gesellschaften glaubten die Menschen, dass sie fliegen, außerkörperliche Erfahrungen machen, mit Tieren kommunizieren, sprechen, deren Fähigkeiten annehmen und ihre Gestalt wandeln

konnten. Sie glaubten auch, dass sie an mehr als einem Ort gleichzeitig sein oder beispielsweise von den Toten zurückkehren konnten, um sich an ihren Feinden zu rächen.

Nicht alle diese Kräfte waren eingebildet. Der tägliche Kontakt zur Natur brachte eine Fülle von Wissen, die sich beispielsweise in der Ernährungsrevolution im vorkolonialen Amerika oder der Revolution der Segeltechniken widerspiegelt. Wir wissen heute, dass die polynesischen Völker mit nichts als ihren Körpern auf hoher See navigierten, da sie aus den Vibrationen der Wellen erkennen konnten, wie sie ihre Boote zur Küste lenken mussten.

Die Fixierung in Zeit und Raum ist eine der grundlegendsten und beständigsten Methoden des Kapitalismus, um unseres Körpers habhaft zu werden. Man betrachte die ständigen Angriffe auf Vagabund*innen, Migrant*innen und Landstreicher*innen seit jeher. Mobilität wird zur Gefahr, wenn sie nicht beruflichen Zwecken dient, da so Informationen, Erfahrungen und Widerstände in Umlauf geraten. Frühere Instrumente der Zügelung waren Peitschen, Ketten, Pranger, Verstümmelung und Versklavung. Heute haben wir zusätzlich zur Peitsche und den Gefängnissen noch die Computerüberwachung und die temporäre Bedrohung durch Epidemien, wie etwa die Vogelgrippe, um das Nomadentum zu kontrollieren.

Die Mechanisierung – die Verwandlung des Körpers, ob männlich oder weiblich, in eine Maschine – ist stets eines der beharrlichsten Projekte des Kapitalismus gewesen. Auch Tiere werden in Maschinen verwandelt, sodass Säue doppelt so viele Ferkel werfen, Hühner ununterbrochen Eier legen, während die unproduktiven unter ihnen geschreddert werden und Kälber nie auf ihren eignen Beinen stehen können, bis sie ins Schlachthaus gebracht werden. Ich kann hier nicht alle Maßnahmen zur Mechanisierung des Körpers aufzählen. Es genügt zu sagen, dass die Techniken, um seiner habhaft zu werden und ihn zu unterwerfen, sich je nach herrschendem Arbeitsregime und den Maschinen, die als Modell für den Körper dienten, verändert haben.

So lässt sich beobachten, dass im 16. und 17. Jahrhundert (im Industriezeitalter) eine Vorstellung des Körpers nach dem Modell einfacher Maschinen, zum Beispiel mit Pump- und Hebelmechanismen, vorherrschte. Dieses Regime gipfelte im Taylorismus, den Zeit- und Bewegungsstudien, wo jede Bewegung kalkuliert war und alle Kräfte in die Aufgabe kanalisiert wurden.

Widerstand wurde in diesem Kontext in Form von Trägheit imaginiert und der Körper als stumpfes Tier porträtiert, als befehlsresistentes Monster.

Im 19. Jahrhundert hingegen richteten sich sowohl das Verständnis des Körpers als auch die Disziplinarstechniken nach dem Modell der Dampfmaschine aus, die Produktivität wurde nach Aufwand und Ertrag berechnet und *Effizienz* zum neuen Schlüsselwort. Unter diesem Regime erfolgte die Disziplinierung des Körpers durch Ernährungsvorschriften und die Berechnung der Kalorienzahl, die ein arbeitender Körper benötigt. Ihren Höhepunkt fand diese Entwicklung in einer Tabelle der Nazis, die spezifizierte, welche Kalorienmengen für unterschiedliche Arbeitsformen nötig waren. Zum Feind erklärt wurden die Streuung von Energie, Entropie¹, Verschwendung und Unordnung. In den USA begann die Geschichte dieser neuen Volkswirtschaft in den 1880er-Jahren mit der Verdrängung der Kneipen und der Neuformierung des Familienlebens, in dessen Zentrum die Vollzeithausfrau als anti-entropisches Mittel stand, immer auf Abruf bereit, jedes Mal von Neuem die Mahlzeiten zuzubereiten, die verschmutzten Körper zu baden, die Kleidung zu flicken, die wieder reißen würde.

Heutzutage bilden der Computer und der genetische Code das Modell für den Körper. So entsteht das Bild von einem entmaterialisierten, zerteilbaren Körper, bestehend aus einem Konglomerat aus Zellen und Genen, die alle mit ihrem eigenen Programm befasst sind und mit dem Rest beziehungsweise dem Körper als Ganzem nichts zu tun haben. Dazu passt die Theorie des »egoistischen Gens« – die Vorstellung, dass der Körper aus individuellen Zellen und Genen besteht, die ihr eigenes Programm verfolgen, ist die perfekte Metapher für den neoliberalen Lebensentwurf, in dem sich die Dominanz des Marktes nicht nur gegen die Solidarität innerhalb der Gruppe, sondern auch innerhalb unserer Selbst richtet. Demnach zerfällt der Körper in eine Ansammlung egoistischer Gene, die nur ihre eigenen, selbstsüchtigen Ziele verfolgen und den Interessen der anderen keine Bedeutung beimessen.

Indem wir diese Sichtweise verinnerlichen, verinnerlichen wir die tiefgründigste Erfahrung der Selbstentfremdung, denn dann haben wir es nicht nur mit einem großen Monster zu tun, das unseren Befehlen nicht gehorcht, sondern auch mit einem Wust an Mikrofeinden, die mitten in

1 Anmerkung der Übersetzerin: Ursprünglich aus der Physik übernommenes Maß für Ungleichheit oder Unordnung, wird in der Sozialwissenschaft als Begriff für den Grad der Ordnung bzw. Unordnung innerhalb eines sozialen Systems verstanden.

unseren Körper eingepflanzt sind und uns jeden Moment angreifen können. Aus den Ängsten, die dieses Verständnis des Körpers, demzufolge wir unkontrollierbaren Kräften ausgesetzt sind, generieren, wird Profit geschlagen. Wenn wir diese Sichtweise verinnerlichen, fühlen wir uns unweigerlich nicht mehr wohl in unserer Haut. Wir haben regelrecht Angst vor unserem Körper und hören nicht mehr auf ihn. Wir hören nicht darauf, was er möchte, sondern nehmen teil am Angriff auf ihn, mit allen Waffen, die die Medizin zu bieten hat: Strahlung, Darmspiegelung, Mammografie – alles Waffen in einem langen Krieg gegen den Körper, und wir stimmen in den Angriff mit ein, anstatt unseren Körper aus der Schusslinie zu nehmen. So werden wir dazu gebracht, eine Welt zu akzeptieren, in der Körperteile zu Handelswaren werden, und unseren Körper als Träger von Krankheiten zu betrachten: der Körper als Plage, der Körper als Quelle von Epidemien, der Körper ohne Vernunft.

Unser Kampf muss also damit beginnen, uns unseren Körper individuell wie kollektiv wiederanzueignen, sein Widerstandsvermögen wiederzuentdecken und schätzen zu lernen und seine Kräfte auszuweiten und zu preisen.

Der Tanz spielt bei dieser Wiederaneignung eine zentrale Rolle. Im Wesentlichen stellt der Akt des Tanzens eine Erforschung und Erfindung dessen dar, was der Körper vermag: seiner Fähigkeiten, seiner Sprachen, seines Ausdrucks dessen, wonach das Dasein strebt. Ich bin zu der Ansicht gelangt, dass der Tanz eine Philosophie beinhaltet, denn er ahmt die Prozesse nach, durch die wir mit der Welt interagieren, uns mit anderen Körpern verbinden, uns selbst und unsere Umgebung verändern. Der Tanz lehrt uns, dass die Materie nicht dumm, nicht blind, nicht mechanisch ist, sondern ihren eigenen Rhythmus, ihre Sprache besitzt, sich selbst aktiviert und organisiert. Unsere Körper besitzen Weisheiten, die wir lernen, wiederentdecken, neufinden müssen. Wir müssen ihrer Sprache lauschen, um unseren Weg zur Gesundung und Heilung zu finden, so wie wir der Sprache und den Rhythmen der Erde lauschen müssen, um den Weg zur Gesundung und Heilung der Erde zu finden. Da sich der Körper durch sein Vermögen auszeichnet, berührt zu werden und zu berühren, bewegt zu werden und zu bewegen – eine Fähigkeit, die unerschöpflich ist bis zum Tod –, enthält er eine immanente Politik: die Fähigkeit, sich selbst, andere und die ganze Welt zu verändern.

NACHWORT

Über freudvollen Aktivismus

Das Prinzip der freudvollen Militanz lautet: Entweder ist unsere Politik befreiend, entweder sie verändert unser Leben auf positive Weise, lässt uns wachsen, bereitet uns Freude oder mit ihr stimmt etwas nicht.

Traurige Politik entsteht oft aus einer übertriebenen Vorstellung von dem, was wir selbst, alleine schaffen können, was zu der Angewohnheit führt, uns selbst zu übernehmen. Das erinnert mich an Nietzsches Metamorphosen in *Also sprach Zarathustra*, wo er das Kamel als Lastentier beschreibt, die Verkörperung des demütigen Geistes. Das Kamel ist der Prototyp der Aktivist*innen, die stets mit unfassbaren Mengen von Arbeit beladen sind, weil sie glauben, das Schicksal der Welt hänge von ihnen ab. Die heldenhaften, stachanowistischen¹ Aktivist*innen sind immer traurig, weil sie sich so viel vornehmen, dass sie nie wirklich im Hier und Jetzt leben und nicht die transformativen Möglichkeiten ihrer politischen Arbeit zu schätzen wissen. Eine solche Arbeitsweise frustriert uns, weil uns das, was wir tun, nicht verändert und wir keine Zeit haben, die Beziehungen zu den Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten, zu verändern.

Der Fehler liegt darin, sich unerreichbare Ziele zu setzen und immer nur >gegen< etwas zu kämpfen, anstatt etwas zu erschaffen. Dadurch sind wir immer auf die Zukunft gerichtet, wohingegen eine freudvolle Politik schon in der Gegenwart Wirkung zeigt. Immer mehr Menschen erkennen das. Wir können unsere Ziele nicht in einer Zukunft ansiedeln, die immer weiter in die Ferne rückt. Wir müssen uns Ziele setzen, die wir teilweise schon in der Gegenwart erreichen können, wenn auch unser Horizont natürlich darüber hinausgehen muss. Politische Aktivität muss unser Leben und unsere Beziehungen zu den Menschen um uns herum positiv verändern. Schwermut holt uns ein, wenn wir das zu Erreichende immerzu auf eine Zukunft vertagen, die wir nie kommen sehen, und infolgedessen die Augen davor verschließen, was jetzt gerade möglich ist.

1 Anmerkung der Übersetzerin: Die Stachanow-Bewegung war eine sowjetische Kampagne zur Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Ich stelle mich ebenso gegen den Begriff der Selbstaufopferung. Ich glaube nicht an Opfer, wenn das bedeutet, dass wir uns selbst unterdrücken, dass wir entgegen unseren Bedürfnissen, unseren Wünschen, unserem Potenzial handeln. Das soll nicht heißen, dass politische Arbeit ohne Leid auskommt. Doch es gibt einen Unterschied zwischen dem Leid, das wir verspüren, weil eine unserer Entscheidungen schmerzhaft Konsequenzen nach sich zieht – wie Repressionen zu erfahren oder zu sehen, wie jemand, den wir lieben, verletzt wird –, und der Selbstaufopferung, die gegen unseren Willen und Wunsch geschieht, bloß weil wir glauben, dass es unsere Pflicht sei. Das macht Menschen unglücklich und unzufrieden. Politische Arbeit aber muss uns heilen. Sie muss uns Stärke, Weitsicht schenken, unseren Solidaritätssinn stärken und uns unsere Abhängigkeit voneinander vor Augen führen. Die Fähigkeit, unseren Schmerz zu politisieren, ihn in eine Quelle der Weisheit zu verwandeln, in etwas, was uns mit anderen Menschen verbindet – all das hat eine heilende Wirkung. Es wirkt >empowernd< (ein Wort, das mir mittlerweile missfällt).

Ich glaube, dass die radikale Linke es in vielen Fällen versäumt hat, Menschen für sich zu gewinnen, weil sie der reproduktiven Seite politischer Arbeit keine Beachtung geschenkt hat – gemeinsame Abendessen, Lieder, die unser Gefühl als kollektives Subjekt stärken, liebevolle Beziehungen, die wir zueinander entwickeln. Die indigenen Völker Amerikas lehren uns zum Beispiel, wie wichtig Fiestas sind, nicht nur zum Vergnügen, sondern auch, um Solidarität aufzubauen, um unsere gegenseitige Zuneigung und Verantwortung füreinander zu bekräftigen. Sie lehren uns die Bedeutung von Aktivitäten, die die Menschen zusammenbringen, die uns die Wärme der Solidarität spüren und Vertrauen aufbauen lassen. Deshalb nehmen sie die Organisation der Fiestas sehr ernst. Trotz all ihrer Beschränkungen erfüllten Arbeiterorganisationen in der Vergangenheit diese Funktion, indem sie Zentren errichteten, die (männliche) Arbeiter nach Feierabend aufsuchen konnten, um ein Glas Wein zu trinken, Genossen zu treffen, sich die neusten Nachrichten und Aktionspläne anzuhören. So wurde die Politik zur erweiterten Familie, die Weitergabe von Erfahrungen von Generation zu Generation wurde sichergestellt und die Politik selbst erlangte eine andere Bedeutung. Das ist nicht die vorherrschende Kultur in der Linken, zumindest nicht heute, und das ist zum Teil der Grund für die Schwermut. Politische Arbeit sollte unsere zwischenmenschlichen Beziehungen verändern, unseren

Zusammenhalt stärken, uns die Gewissheit geben, dass wir uns der Welt nicht alleine stellen müssen.

Ich spreche lieber von Freude als von Glück. Ich ziehe Freude vor, weil sie eine aktive Gefühlsregung ist, kein stagnierender Daseinszustand, nicht die Zufriedenheit mit den Dingen, wie sie sind. Freude bedeutet, dass wir unsere Kräfte spüren, sehen, wie unsere Fähigkeiten in uns selbst und den Menschen um uns herum wachsen. Dieses Gefühl geht aus einem Veränderungsprozess hervor. Um es mit Spinoza zu sagen – Freude bedeutet, dass wir die Situation, in der wir uns befinden, erkennen und wir im Einklang mit dem, was von uns in diesem Moment erfordert wird, handeln. So haben wir das Gefühl, dass wir die Macht haben, etwas zu verändern, und dass wir uns gemeinsam mit anderen Menschen verändern. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Zustimmung zum Gegebenen.

Spinoza beschreibt Freude als Resultat von Vernunft und Erkenntnis. Hier ist es wichtig, zu erkennen, dass wir mit vielen Narben in die Bewegung kommen. Wir alle sind gebrandmarkt vom Leben in einer kapitalistischen Gesellschaft. Gerade deshalb möchten wir kämpfen, die Welt verändern. Das alles wäre nicht nötig, wenn wir bereits perfekte Menschen – was auch immer das heißen mag – in dieser Gesellschaft wären. Doch oftmals werden wir enttäuscht, weil wir die Vorstellung haben, in der Bewegung nur harmonische Beziehungen vorzufinden, und stattdessen auf Eifersüchteleien, Lästereien und ungleiche Machtverhältnisse stoßen.

Auch in der Frauenbewegung erleben wir zuweilen schmerzhaft und enttäuschende Beziehungen. Tatsächlich ist es in Frauengruppen und -organisationen sogar am wahrscheinlichsten, die größten Enttäuschungen zu erleiden. Wir erwarten nämlich häufig, von Männern im Stich gelassen und betrogen zu werden, doch wir erwarten das nicht von Frauen und wir können uns nicht vorstellen, dass sich Frauen gegenseitig verletzen, sich gegenseitig das Gefühl geben, minderwertig oder unsichtbar zu sein. Natürlich stehen hinter den persönlichen Konflikten manchmal uneingestandene politische Differenzen, die unüberbrückbar sind. Doch es kommt auch vor, dass wir uns betrogen und tief verletzt fühlen, weil wir angenommen hatten, in einer radikalen und vor allem in einer feministischen Bewegung zu sein, müsse uns zwangsläufig von all den Wunden befreien, die wir in unseren Körpern und Seelen tragen, und deshalb lassen wir unser Schutzschild sinken, wie wir es nie in unseren persönlichen Beziehungen zu Männern oder in gemischten Gruppen tun würden. Das führt

unweigerlich zu einem Gefühl der Schwermut, das manchmal so stark ist, dass wir die Bewegung lieber verlassen. Mit der Zeit lernen wir, dass die Zankereien, die Eifersüchteleien, die übertriebene Verletzlichkeit, die wir so oft in Frauenbewegungen antreffen, Teil des verfälschten Lebens sind, das durch die kapitalistische Gesellschaft entsteht. Es gehört zu unserem politischen Wachstumsprozess, sie als solche zu erkennen und uns nicht von ihnen kaputtmachen zu lassen.